Absolvo te — Ich spreche dich frei

Roman von Clara Viebig

[8]

Was, der auch noch?! Wie eine gereizte Schlange zischte die Frau auf: nein, sie blieb nicht, keine Viertelstunde länger sie mehr singen! „Kellnnnn!" rief sie kurz, aber mit schmetternder Stimme dem Kellner zu, und ohne nach ihrem Mann hinzusehen, sagte sie dann: „Ich fahre. Wenn du nicht willst fahren, bleibe hier. Ich fahre!"

Herr Tiralla war verdutzt; aber dann ärgerte er sich: was, vor den Leuten war sie so eklig zu ihm?! Eine Frau hat zu gehorchen. Er war derjenige, der zu bestimmen hatte! Er war sehr betrunken, sonst hätte er sich's nie beifallen lassen, ihrem Wunsche so zu entgegnen. So nun allein war es möglich, daß er jetzt schrie: „Daß dich der Blitz zerschmettre! Du fährst nicht! Denn ich werde bleiben, solange mir gefällt — bis sechs, sieben, acht Uhr früh!"

„Bleibe," sagte sie eisig, aber ihre Augen glühten. „Dann werde ich zu Fuße gehen."

Nein, das konnte sie nicht, das würde sie doch nicht tun?! Das war ja ganz unmöglich durch den Schnee!

Aber sie hörte nicht auf das Drängen ihrer Verehrer; ihren Pelzmantel riß sie vom Haken und warf sich ihr Tuch um den Kopf. Sie fühlte, wenn man sie jetzt nicht losließ, mußte sie laut herauswinseln, verzweifelt weinen. Trotzig stampfte sie mit dem Fuß: was guckten sie denn alle so dumm-lich, mit so glasigen Augen sie an?! Und Herr Tiralla, schlief der schon im Stehen?! „Dalej!" sagte sie scharf — ihre Stimme klang wie ein Peitschenhieb — „dalej!"

Nun gehorchte er. Was blieb ihm denn anders übrig, wenn Frauchen durchaus nach Hause wollte?! „Sind verliebte Täubchen, die Frauen," lallte er, „wollen immer ins Nest!" Und ihr den Arm schwer um den Nacken legend, summelte er losend: „Ja ja, ich komme ja schon, mein Täubchen, nur Geduld!" Er zwinkerte dabei so listig mit den weinseligen Augen, daß die Zuhörer in ein Gelächter ausbrachen, das sich anhörte wie ein Gewieher.

Frau Tiralla war zusammengezuckt. Eine glühende Schamröte schlug ihr wie eine Welle über das bleiche Gesicht. Ah, wenn er sie so hinstellte, wie konnte es denn wundernehmen, wenn alle, alle so hinter ihr her waren?! Aber sie sollten nicht denken, daß sie sich dem ersten besten an den Hals warf, noch lange nicht!

Mit einem kurzen, hochmütigen Ruck den Kopf in den Nacken werfend, und mit höchster Willenskraft das Weinen zurückdrängend, das ihr übermächtig emporquoll, sagte sie, jedes Wort mit Gewalt herausstoßend, weil sie vor Beben der Lippen kaum sprechen konnte: „Auf der Schmelle konnst du liegen, wie oft schon — du Protzler!"

Nun war sie es, die die Sacher auf ihrer Seite hatte. Diese Zurechtweisung gönnten sie alle Herrn Tiralla: was tat er sich denn so dick?! Man hatte doch auch Glück bei den Damen, aber man prahlte nicht so damit! Und überhaupt, was brauchte dieser grobe Bauer so ein feines Frauchen? Eine Vieh-magd hätte es für den auch getan! Sie klatschten der kleinen Frau, die so hoch aufgerichtet dastand, daß sie um einen Kopf größer erschien, laut Beifall. Aber als Herr Schnickelle, der nun doch den Preis zu erringen hoffte, spaßhaft einen Kniefall tat: „Padam do nog," und den Schnurrbart strich in seiner gewohnten Angriffsweise: „Gestatten gnädige Frau, daß ich Sie nach Hause bringe," sah sie ihn einen Augenblick starr an; und dann, als er sie dreist anlachte mit der ganzen Unverschämtheit, die der Wein und die vorgerückte Stunde und die anstachelnden Blicke der Zuschauer und die Ueberzeugung der eigenen Unwiderstehlichkeit gaben, schlug sie ihm eine Ohrfeige, so heftig, so knallend, daß er zurückfuhr und alle übrigen auch.

Sie stürzte hinaus aus der Garderobe, über den Flur nach der Haustür, fand auf dem vom zertretenen und zerfahrenen Stroh noch unsicherer gewordenen Pflaster und schrie nach ihrem Wagen. Sie weinte.

Tauwind kam mit dem Frühmorgenschrei über den öden Marktplatz; große Flocken wässrigen Schnees, die vereinzelt im Winde trieben, klebten sich an ihre Wangen und mischten sich mit den heißen Tropfen aus ihren Augen. Ach, hinlegen möchte sie sich hier in den Schmutz und sterben — der schöne Ball! — och ja, für sie gab's eben keine Freude mehr, wo Herr Tiralla war! Wie hatte er sie bloßgestellt — und dabei so gelogen!

Der Wagen kam noch nicht; sie stand und zitterte vor Frost und Weh. Die Hände krampften sich zusammen: ganz allein, ganz allein würde sie's nun tun, und wenn ihr auch niemand beistand!

Da plötzlich fiel ihr plötzlich, daß jemand Kleiner für nur, ohne Menschenhauch streifte sie. Was war der Lehrer?

Leise war er ihr nachgekommen. Er war nicht minder erregt als sie. Sie war von Herrn Tiralla beleidigt, aber ihn, ihn hatte Herr Tiralla auch beleidigt — sie, sie alle beide hatte Herr Tiralla beleidigt!

Wie ein Verbrecher erschien dem Lehrer der harmlose Mann. „Er ist nicht mehr wert, daß ihn die Sonne bescheint," flüsterte er heiser vor Erregung. Dann haschte er nach der Hand, die sich ihm aus dem Pelzmantel entgegenstreckte, und preßte sie an seinen Mund, an seine Augen, und lispelte ganz verstört: „Pani, ich will verderben hier auf der Stelle — Gott soll mich strafen, wenn ich je werde Herrn Tiralla vergessen dieses Benehmen! Ich — ich" — er unterdrückte etwas, was er noch sagen wollte. Und dann küßte er wieder ihre Hand, die sie ihm ließ, mit brennenden Lippen und stand bei ihr ganz stumm, bis sich Herrn Tiralla Stimme in der Wirtshaustür vernehmen ließ zugleich mit dem Rasseln der Britschka, die vom Hofe her um die Hausecke bog.

Sie stieg ein, ganz allein; der Lehrer war verschwunden, ins Dunkel untergetaucht. Herrn Tiralla schnaufte der Hausknecht mit vieler Mühe auf den Vordersitz. Es war ein schweres Gewicht, das dem Knecht auf den Schultern lag und die Arme belastete, aber er hob's gern: der gute Herr Tiralla, Gott erhalte ihn, einen blanken Taler zum Trinkgeld hatte der ihm gegeben!

Kein Wort wurde zwischen den Eheleuten gewechselt. Ohne sich zu rühren, saß Frau Tiralla fest eingewickelt auf der Britschka; immer enger zog sie den Mantel um sich, es fror sie so sehr. Aber unter dem Tuch heraus, das sie bis tief in die Stirn gezogen hatte, glühten ihre Augen und irrten in stummer, suchender Verzweiflung über das öde Feld im tauenden, schmutzigen Tagesgrauen. Ach, war ihr schlecht, ach, war sie überdrüssig! Sie begriff sich jetzt selber nicht, daß sie gern zum Balle gefahren war, anstatt daheim zu liegen im warmen Bett, einzuschlummern bei Rozycki's sanftem Beten, bei Gott und in der Heiligen Schoß ihr armes, elendes Leben zu vergessen. Ein ungeheurer Ekel vor ihrem Leben ergriff sie. Da, ach da — immer größer wurden ihre Augen, immer verzweifelter — da tauchte schon wie eine Signalstange mit flatternder Fahne die erste große Stangenkiefer aus dem Przykop auf, und noch dabei, wenn man es auch noch nicht erblicken konnte, sah sie doch schon Starzynow, den alten Hof, den einsamen Hof, auf dem sie Jahr um Jahr leben mußte mit Herrn Tiralla. Wie lange noch —?!

Hier war ein Graben, tief und abschüssig zog er sich neben dem Fahrweg her. Unsicher rumpelte die Britschka. Wie wär's, wenn sie da hineinstürzten mit Pferden und Wagen und allesamt den Hals brächen — ha, wäre das nicht gut?! Langsam, steif vom Sitzen, richtete sie sich hoch, stand auf im Wagen, stützte sich mit der Linken fest auf den Korbrand und beugte sich behutsam vor zu Herrn Tiralla.

Er schlief. Der Kopf war ihm auf die Brust gesunken, ins Rattern der Räder mischte sich sein Schnarchen. Er schlief in Nässe und Kälte und Unbehaglichkeit so tief und gut wie daheim in seinem Bett. Die Zügel hingen lose zwischen den Riesenfingern seiner Pelzhandschuhe — nur herauszunehmen brauchte man die Leine, merken würde er's nicht!

Sie tat es. Er schlief so gut, er hatte keine Ahnung von dem, was hinter ihm war. Hochaufgerichtet stand sie ihm im Rücken, auf die Sitzbank war sie gestiegen, mit blitzenden Augen thronte sie über ihm, die Zügel in beiden Händen. Jetzt ein Fluchen mit beiden Händen, ein Lenken nach links — die Peitsche konnte sie nicht erlangen, aber ein Zungenschnalzen genügte — jetzt ein heftiger Ruck mit aller Gewalt, und die erschrockenen Pferde prallten nach links. Ein Rad schwebte schon überm Grabenrand — lebe wohl, Herr Tiralla! — eine Grimasse, halb Entsetzen über das eigene Tun, halb triumphierende Wonne, verzog das bleiche Frauengesicht — — krach — unten lagen sie.

Aber nicht die Pferde, auch nicht die Britschka, nur Herr Tiralla und Frau. Die klugen Tiere hatten Halt gemacht, als erkannten sie die Gefahr; nun standen sie eben dicht am Rand und schnaubten ins Gewitz.

„Pola krew!" Plötzlich ernüchtert, krabbelte Herr Tiralla aus dem Graben heraus. Er war weich gefallen wie in ein flaumiges Federbett und hatte sich nichts getan. Das war mal ein Spaß! Ei, wie oft hatte er schon in den Gräben umgeworfen — ja, wenn die Pferdchen nicht so verständig wären! Er kaperte ihnen die Zügel und lobte sie. Und dann rief er nach seiner Frau: „Ne, Jaschchen, wo steckst du?"

Sie gab keine Antwort. Auch sie hatte sich nichts getan: auf dem Rücken lag sie unten im Graben, Schnee unter sich,

[illegible]

Sie schloß die Augen — mochte er noch ihr schreien, hier wollte sie liegen bleiben, ewig! Aber da fiel ihr plötzlich ein: ihr Kleid, ihr schönes Ballkleid aus Posen, von einer so feinen Schneiderin gemacht, konnte verderben! Lange hielt der Pelzmantel das Schneewasser nicht ab, schon fühlte sie es durchdringen in ihre Schuhchen: hu, wie naß, wie eklig! Wie mehr würde sie das Kleid anziehen können! Hastig sprang sie auf und schrie nach ihrem Manne, daß er ihr helfe. Und als sie glücklich oben auf dem Wege stand, schüttelte sie ihre Röcke, musterte ihr Kleid und war dann ganz froh, als sie sah, daß sie sich nichts verdorben hatte.

Sie stiegen wieder auf. Jetzt hielt Herr Tiralla aber die Augen offen, so sehr ihn auch die Schlafsucht peinigte; was würde Roschen sagen, wenn er sie noch einmal umwürfe?! „Vergeß, meine Liebe," murmelte er sehr kleinlaut. Sie sagte nichts.

Als sie vors Hoftor kamen, stand das noch weit offen, weit in den Angeln zurückgelegt, so wie sie hinausgefahren waren. Auch die Haustür war nicht verschlossen, wohl eingeklinkt, aber von innen kein Riegel vorgelegt.

„Jendrik! Marianna!" Herr Tiralla schrie laut: kam denn kein Mensch, ihr die Pferde abzunehmen? Wo schliefen denn die Knechte? Und die anderen Knechte, die hier im Tagelohn arbeiteten, waren noch nicht da! Mit Schimpfen und Stöhnen mußte sich Herr Tiralla bequemen, selber die Pferde auszuspannen und in den Stall zu führen.

(Fortsetzung folgt.)

Umschau

Kunstgewerbe Vom Berliner Kunstgewerbemuseum. Seit dem 1. April hat, wie man weiß, an der Spitze des Berliner Kunstgewerbemuseums als Nachfolger des verstorbenen Professors Lessing Dr. Otto v. Falke, der aus Köln berufen wurde. Er ist nun gar kein neuer Mann in des Wortes eigentlicher Bedeutung. Er war ja bereits früher als Assistent am Museum tätig und ist auch sicher über die baulichen Veränderungen des Museums, seiner Sammlungen und Schätze frei auf das Laufende geblieben. Immerhin lag die Vermutung nahe, daß Dr. v. Falke als Direktor in manchen neue Wege gehen würde. Er will, wie es heißt, seine Aufgabe vornehmlich in der Erreichung zweier Ziele sehen, einmal in der weiteren Fortbildung der Sammlungen und zum zweiten in der modernen Ausgestaltung des Museums. Er ist sich wohl bewußt, daß sein Vorgänger Graul und Gerhard geschaffen hat. Jubelten Professor Lessing bei seine Kräfte seit über dreißig Jahren dem Museum gewidmet; Zeit und Erscheinungen sind weiter fortgeschritten. Sein äußerlich soll sich die Bereicherung des Kunstgewerbemuseums in einer besseren Besichtigung der Erzeugnisstücke kund tun. Sodann aber soll die Sammlung nach den heutigen Anforderungen der Wissenschaft umgebaut und erläutert werden. Nachdem in der letzten Zeit das abgelaufene Jahrhundert und das französische Element stark betont worden sind, soll das deutsche Kunstgewerbe wieder mehr in den Vordergrund gestellt werden. Um auf der anderen Seite die modernen Aufgaben des Museums zu pflegen, will Dr. v. Falke hauptsächlich Sonderausstellungen veranstalten und das Vortragswesen weiter ausbilden, dessen Leitung in erster Linie Herr Vater Jessen in die Hand nehmen wird.

Geschichte Die Funde auf der Elephanteninsel. Aus Kairo wird gemeldet, daß zwei Jahre geduldiger Ausgrabung auf der Elephanteninsel inmitten des Nils bei Assuan zur Entdeckung eines Teiles eines Faksimiles des berühmten Rosette-Steines geführt haben, der 1799 in Rosette entdeckt wurde und sich im British Museum befindet. Der Rosette-Stein gibt einen Schlüssel zur Uebersetzung der ägyptischen Hieroglyphen, da die Inschrift in drei verschiedenen Sprachen abgefaßt ist, in hieratischer Schrift, in demotischer oder Cursivschrift, die vom Volke des Landes gebraucht wurde, und in griechischer. Der jetzt gefundene Stein ist der dritte eines Blocks, von dem man bald den Rest zu entdecken hofft. Nach den amtlichen Berichten der Berliner Blätter hat man außerdem auf Elephantine noch umfangreicht, auf Papyrus geschriebene Urkunden gefunden, die weiter in die jüdische Ansiedlung führen, die bekanntlich an der Südgrenze Aegyptens, im äußersten Jahrhundert vor Christi bestand, und um 100 Jahre später in den Kreis der ungarischen Garnison verlegen. Das Wiederauftauchen der ersten Grenze bildet der vor Kambyses erbaute Tempel des Gottes „Jahu" in der Festung „Jeb", dem ägyptischen Namen der Festung Elephantine. Der Tempel war trotzdem der Freundschaft der ägyptischen Priester gestiftet worden, angeblich wurden sich die Juden an den Hohenpriester in Jerusalem und schrieben dann an den persischen Statthalter von Judäa, der einer Beschwerde Jungsch von den Wiederaufbau des Tempels anordnete. Interessanten werden diese Urkunden noch von den literarischen Texten, die eine Erzählung und lehrhafte Sprachdichtungen enthalten; diese in aramäischer Sprache verfaßten Urkunden dürfen ohne weiteres neben die Schriften des alten Testaments gestellt werden. Die [illegible]

Landwirtschaftliches Zur Haltbarmachung von Kohlrüben. [illegible] Kraut. Doch kann dies mit besserem Vorteil nur angewendet werden bei völlig kleinen Rüben, die etwa 60 bis 70 Zentimeter hoch in Reihen (60 bis 70 Stück Gelbrüb) Kraut eingeschnitt und etwas einen kalten Tag darin belassen werden. Ferner sind solche Rüben einige Stunde an der Luft zu lagern, wenn der Geruch nicht auf die Weinsäure unglücklich wirken soll. Bei nach gelben, frischen Rüben ist das Kupfervitriol mit Vorteil anzuwenden. In 100 Liter Wasser sind 2 bis 3 Kilogramm beiseiten zu lösen und sind die Rüben 10 bis 70 Zentimeter tief in die kalte Flüssigkeit zu stecken, vorzüglich an trockenem sonnigen Platz und bei guter Witterung. Die Rüben sind so nach den begleitenden Umständen 2 bis 3 Tage in der Flüssigkeit zu belassen. Sie können dann ohne irgend welche Schädigung der Rüben alsbald verwendet werden; mit Rücksicht auf die Haltbarkeit ist es jedoch besser, sie ein Jahr trocken zu lagern. Die Imprägnierung der Rohrfäulen mit Kupfervitriol ist für den Rohmann die einfachste, billigste und beste.

Himmelskunde Was sind Sternströmungen? Die Bedeutung dieser Bezeichnung, die Astronom Professor Dyson zum Titel eines Vortrages vor dem Astronomischen Institut in Edinburg gemacht hat, ist in der Tat nicht leicht zu erraten. Der Forscher meint damit die Bewegungen, die von den Fixsternen innerhalb des Weltalls ausgeführt werden, und ihre Anordnung nach gewissen Richtungen. Der Name Fixsterne bezeichnet, daß die Entdeckung dieser Bewegungen überhaupt eine Errungenschaft der Neuzeit ist. Der erste, der auf Grund eines Vergleichs geitgenössischer Beobachtungen mit denen, die Claudius Ptolemäus in seinem berühmten Almagest niedergelegt hat, den Schluß zog, daß die Fixsterne ihren Namen nicht verdienen, war der große englische Astronom Halley, übrigens der Sohn eines reichen Seifensieders, der schon im Alter von 22 Jahren (1678) die hohe wissenschaftliche Würde eines Mitgliedes der Royal Society in London erhielt. Heute weiß jeder Gebildete, daß sich auch diese Sternen des Weltgebäudes bewegen und zwar vielfach mit ganz außerordentlich großen Geschwindigkeiten, die dem Auge des Menschen nur wegen der ungeheuren Entfernung so lange verschleiert geblieben waren. Weitere große Fortschritte brachten dann die Arbeiten von William Herschel, Bradley und Bessel und in neuster Zeit dann die Entdeckungen der Spektroskopie namentlich durch Huggins und Vogel auf Grund des berühmten Dopplerschen Prinzips. In dieser kurzen historischen Uebersicht verdient noch die Tatsache Erwähnung, daß William Herschel zuerst im Jahre 1783 aus dem Umstand, daß die Bewegungen einer Anzahl von Fixsternen fast nach einunddemselben Himmelspunkt gerichtet waren, folgerte, die Sonne selbst sei mitsamt ihrem Gefolge von Planeten nach dem entgegengesetzten Punkte des Himmels in Bewegung. Die neuen Forschungen hatten nun schon gezeigt, daß auch noch Spuren dieser scheinbaren Bewegung der Fixsterne, die gewissermaßen als Spiegelbild der Verschiebung des ganzen Sonnensystems eintritt, manche Sterngruppen eine auffallende Gleichmäßigkeit in ihren Ortsveränderungen zeigen. Beispielsweise bewegen sich von den sieben Hauptsternen des Großen Bären fünf in gleicher Richtung, und ebenso erscheinen die Elemente des Siebengestirns, der Plejaden in gleicher Weise aneinander gebunden. Mit dem weiteren Fortschritt der Beobachtungen haben sich noch mehr Beispiele solcher „Sternreisen" ergeben. Großes Aufsehen erregte dann in den letzten Jahren Professor Kapteyn durch den Inhalt eines Vortrages, den er im Jahre 1906 während der Versammlung der Britischen Vereinigung zur Förderung der Wissenschaften in Kapstadt gehalten hatte. Dieser verbreitete Astronom stellte nämlich nach seinen Beobachtungen die Behauptung auf, daß sich die Fixsterne, bei denen eine Eigenbewegung bisher nachgewiesen worden ist — es sind deren 4000 bis 5000 —, in zwei großen Strömungen bewegen. Professor Dyson hat diese merkwürdige These gründlich nachgeprüft und versichert jetzt, daß er sie durchaus bestätigt gefunden hat. Bei diesen neuesten Beobachtungen sind auch Sterne in Rücksicht gezogen worden, die bei den früheren noch nicht berücksichtigt gewesen waren. Es bedarf keiner ausdrücklich gesagt zu werden, ist aber vom Professor Dyson nachdrücklich hervorgehoben worden, daß diese Entdeckung von Kapteyn dazu geeignet ist, eine vollkommene Umwälzung der bisherigen Anschauungen über die Zusammenhänge der Fixsternwelt und den Aufbau des Weltalls herzuführen.

Kulturbilder Das Theater der Tragiker. In dem Aprilheft der Neuen Rundschau (Verlag von S. Fischer in Berlin) setzt Gerhard Hauptmann die Veröffentlichung seines griechischen Reisetagebuches fort. Wir geben daraus folgenden Abschnitt aus dem „Theater des Dionysos". Höhre Kreise; es ist, als ob Sitzen und die Landschaft unsicher mit den Halsen bewohnt wäre. Der hölzerne Thron ist dort ein wenig gerückt und das Geschrei der Auscuker ist durch das oft wiederholte laute Geschrei von weidenden Esseln abgelöst. Priesterin: Seine eindrucksvolle gräßlichen Kommerfesseln und Marmor-